

Unterhaltende Blätter

Monatliche Freibeilage des
Wiesbadener Tagblatts



20. Jahrgang 1920.

Nr. 1.

Teerabend.

Eine Geschichte von Richard Rief.

(Nachdruck verboten.)

Bei der Sanitätsrätin war Teerabend. Der kleine Kreis der Intimen des Hauses. Und während man zum zweiten Male einschenkte, kam das Mädchen und meldete noch einen Gast: Waldemar Verweyen. „Ach, das ist aber prächtig!“ sagte die Hausfrau, ganz rot vor Freude. Und zu ihrem Nachbar gewandt: „Denken Sie, Herr Senefa, heute nachmittag erst ist er zurückgekehrt. Sie wissen doch, daß Verweyen zwei Jahre in den Tropen war, nicht? Ich traf ihn, wie er gerade aus seinem Auto stieg und hab' ihn gleich eingeladen.“

Der Feuilletonredakteur sagte etwas Galantes, aber er kam damit nicht recht auf seine Kosten, da Verweyen gerade auf die Hausfrau zueilte und ihr die Hand küßte.

Verweyen war knabenhaft schlank, fehnig im Wachs. In dem dunkelbraunen Gesicht lebten graue, stählerne Augen. Die Hofrätin kletzte war eifersüchtig, weil diese Augen ein paar Sekunden auf ihre Freundin gerichtet waren. Aber die Blicke Verweyens galten nicht der schönen, schwarzen Frau, sondern dem Ektischchen. „Sie wissen doch“, sagte er zur Hausfrau, „wie gern ich zu Ihnen gekommen bin. Ich wußte, hier den alten, lieben Kreis vertrauter Menschen zu finden. Nur einen vermissen ich: Friedrich Trutzig. Ich wollte auch ihn so gern wiedersehen. In jener Ecke war immer sein Platz.“ — Die Hofrätin lächelte malitios: „O, ich erinnere mich wohl. Dort übte er sich stets im Debattieren mit der schönen Gisa Bozenhardt.“ Man lächelte verständnisvoll, aber das Gespräch verstummte und Verweyen fühlte die ihm unverständliche Verlegenheit der Gäste. Er wandte sich, leiser, an die Hausfrau: „Gnädige Frau... Sie wissen ja, daß ich mit Trutzig befreundet war. Für brieflichen Verkehr fehlte mir die Zeit und auch die Möglichkeit. Friedrich hier zu treffen, war für mich eine freundige Gewißheit. Wollen Sie den alten Wüstenwanderer, der sich in die „Kultur“ erst langsam wieder hineinfinden muß, nicht belehren?“ Das lautdröhnende Organ der Hofrätin entthob die Hausfrau der Mühe, diese Frage zu beantworten: „Herr Verweyen, Sie kommen wirklich aus der Einöde. Sie wissen nichts von der größten Sensation, die unsere Stadt seit Jahren erfahren hat? Vom Skandal Trutzig?“

„Skandal? Friedrich Trutzig?“

„So haben Sie auch nichts von seiner Verlobung gehört?“

„Mit Gisa Bozenhardt?“

Die schöne Frau West erklärte ein wenig bitter: „Ihr Freund, der Herr Kunsthistoriker, hat seinen sogenannten Idealismus vortrefflich bekundet: jahrelang die arme Gisela hingezogen, und als die dann schließlich der Bewerbung eines anderen ihr Ohr neigte, was tat der „geborene Junggeselle“, wie er sich immer nannte? Er ging hin und verlobte sich... acht Tage nach dem Brautempfang

bei Bozenhardts... mit Trude Henn, bei der es zwar nicht ganz richtig ist im Oberstübchen, die aber dafür etwas anderes hatte: Geld, nötig viel Geld!“

„Lassen Sie mich weiter erzählen“, rief nun die Hofrätin. „Das arme Wurm hatte ihn ja ehrlich geliebt. Wenn er es denn glücklich gemacht hätte. Aber das Empörende ist das: Am ersten Tage nach der Hochzeit, stellten Sie sich das einmal vor: auf der Hochzeitsreise!... beschimpfte er die junge Frau... ließ sie sitzen im Hotel in München und verschwand, Adresse unbekannt. — Sie sind bereits geschieden... Und nun wissen Sie, warum man Herrn Friedrich Trutzig in der guten Gesellschaft nicht mehr trifft.“

Diese häßigen Sätze stürmten auf Verweyen ein, ohne daß sie sich ihm zu klarem Sinne ordneten. Trude Henn. War das nicht das junge Mädel, über das sich, in der Studenten-Tanzstunde, alle lustig zu machen pflegten, weil die arme Trude sie nacheinander anzuschwärmen liebte? Die und Trutzig, der kluge Ästhet? Und dann diese Katastrophe? Und... Gisa? — Verweyen nahm neben der Hausfrau Platz. „Und Sie verdammen unseren Trutzig also auch? Sie Gürtige?“

„Wir alle waren vor den Kopf geschlagen, Verweyen. Schon als wir die Verlobung erfuhren.“

„Gisa hat aber doch den ersten Schritt getan. Und ich weiß, Friedrich hat sie sehr geliebt.“

„Worauf brauchte Trutzig so lange zu warten? Er ist reich, unabhängig, und sie war auch schon fünfundzwanzig. Man darf sich nicht verplempern als junges Mädel.“

„Gnädige Frau, sehen Sie, ich habe die Dinge hier zum ersten Male gehört, mit der rohen Deutlichkeit der Tatsachen. Und es ist hier über Schuld und Fehle unbarmherzig geurteilt worden... Friedrich Trutzig hat Gisa über alles geliebt. Und Sie haben ihn ja gekannt. Er war immer noch Kind. Kind in seiner Unentschlossenheit, in seinem Eigensinn. Er hat sich niemals zu einer Tat aufraffen können. Nur mit den Möglichkeiten der Tat kokettieren, das konnte er.“

Die Damen waren aufmerksam geworden. Sie rückten näher und schlossen den Halbkreis um Verweyen und die Sanitätsrätin. Verweyen sprach: „Zwei Jahre lang hörte ich nichts von Trutzig als das, was Sie mir heute erzählten. Und doch fügen sich die Tatsachen mir zu einem Bilde, das der Wahrheit entsprechen könnte. Hören Sie also: Friedrich und ich sind einmal gemeinsam durch die Nacht gegangen. Da hat er mich zum Vertrauten seines Herzens gemacht. Ich bin ein Feigling, sagte er. Ich bin selber zu schwach, als daß ich anderen ein Halt sein könnte. Er erzählte mir ein kleines Abenteuer, das ihn selbst hatte irre werden lassen. Ich gebe es Ihnen hier wieder: Er war damals mit einer Schauspielerin befreundet. Es war ein liebes Ding.

Und hielt ihrem Freunde die Treue . . . trotz aller Versuchungen, die an sie herantraten, als eine große Rolle ihre künstlerischen und . . . weiblichen Reize stärker vortreten ließ. Mit dieser Schauspielerin betrat Friedrich einmal ein kleines Weinrestaurant. Neben dem Tische, an dem das Paar Platz nahm, saß eine Gesellschaft junger Leute. Einer der bezechten Kavaliere erkannte die Künstlerin, trat auf sie zu und bat, sie möge am Tische seiner Freunde Platz nehmen. Tragisch verbat es sich mit energischen Worten. Doch sie, gereizt, wußte Friedrich über sie zu verfügen, wagte, sagte liebenswürdig zu. Friedrich aber erhob sich und verließ das Lokal. Erst auf dem Heimwege besann er sich der verpassten Notwendigkeit, dem unverschämten Galan mit der flachen Hand zu antworten und versank in Scham. Das Bewußtsein dieser Schwäche bestimmte die zaudernde Politik seines Herzens Gisa gegenüber. — Wissen Sie aber überhaupt, ob Gisa Bozenhardt unsern Trutzig liebte? Das aber weiß ich, daß er sich ihr doch einmal erklärt hat. Sie antwortete ihm, sie wolle sich prüfen . . . sie machte Ausflüchte . . . vertörschte den Bewerber. Da drang er in sie . . . und da hörte er es denn, daß Gisa Bozenhardts Herz nicht mehr frei sei!"

Hier unterbrach die Hofrätin: „Sie sind ein guter Verteidiger, Herr Verweyen, alles, was wahr ist . . . Aber wie wollen Sie es uns verständlich machen, daß Ihr neurasstischer Freund, der zu keinem Entschlusse fähig war, die Kraft fand, sich acht Tage drauf mit der armen Trudel zu verloben?“

„Trotz! Gnädige Frau! Trude war immer ein gutes Ding, aber ein wenig . . . nun, nicht sehr begabt. Friedrich wollte, indem er sich selbst geistig erniedrigte, Gisa, seine Geistesfreundin, treffen. Er warf sich fort, weil Gisa ihn verschmäht hatte. Und dann solate für ihn eine traurige Zeit. Er wollte Gisa vergessen. Durch eilige Heirat glaubte er, indem er sein eigenes Leben zerbrach, Gisa von Marlon zu beweisen, daß alles ihm gleichgültig geworden sei, nachdem sie ihn verloren. Fräulein Henn aber schmeichelte es, die Braut des vielbewunderten Mannes zu sein. Sie war in ihn verliebt . . . Bei jedem Beisammensein quälte sie ihn, ohne zu ahnen, daß sie es tat. Friedrich kniete tief nieder im Joche der Selbstanopferung. Er suchte, vielleicht, sie zu verstehen, suchte ihr näher zu kommen . . . Gewiß, in stillen Stunden kamen ihm Zweifel, Bedenken . . . Er

beargwohnte sie als Ausfluß seiner Freiheit und dachte, sie niederzujwingen, indem er die vollendete Tatsache schuf, gegen die es keinen Einwand mehr gab. Trude Henns Geld, gnädige Frau, das war ihm gleichgültig. Hätte er nicht sonst danach gestrebt, Trude, deren Person an den Besitz des Vermögens gebunden war, festzubalten? Dann kam die Hochzeitsreise. Er ließ das Lächeln des sicheren Onkels über sich ergehen, er fühlte, mit Widerwillen, die Taktlosigkeit von tausend spießbürgerlich-anschweifenden Gedanken. An diesem Tage waren bestiger, sehnlicher, verzweifelter bei der anderen seine Erinnerungen. Aber Trude: Sie war enttäuscht, nicht die äußerliche Zärtlichkeit zu finden, die sie sich unter dem Klischeewort „Junges Glück“ vorgestellt hatte. Sie vernahm Gefühlsbekundungen und . . . schmollte. Glauben Sie, Trude Henn war fähig, sich die Liebe eines im Herzen Verwundeten zu erringen? So begann nun die Ehe mit Mißverständnis und Schmerz. Friedrich zog sich ganz in sich selbst zurück. Auch als die jungen Leute allein waren, im Münchener Hotel, konnte die Brücke nicht gefunden werden. Vielleicht versuchte die gutmütige Trude doch, ihres Mannes Herz zu finden. Sie wird ihm rosafarbene Neckschleiten gesagt haben. Das alles geschah am Abend. Am Abend, der sanfte und gütige Hände hat und Schleier breitet, die zudecken und versöhnen. Dann aber kam der Morgen, der erste Hochzeitsmorgen. Und im grausamen Lichte des Tages kam jäh die Erkenntnis über den Ainen: Ich habe mein Leben willkürlich zerstört. Ich bin dreißig Jahre, und es ist alles aus. Und als nun Trude in der Sicherheit der Ehe mit plumper Aufdringlichkeit ihre nun für die Ewigkeit festgesetzte Zusammengehörigkeit immer wieder betonte, da wuchs jäh die Erkenntnis seiner unüberwindlichen Dummheit über unsern Freund hoch, und er fiel in sich zusammen. Und ließ den Schmerz über sein Leben, das ihm zerbrochen schien, die Unschuldige entgelten. Glauben Sie mir, meine Herrschaften, nicht der schlechte Mensch Trutzig verdient Ihren Zorn, dem unglücklichen sollte Ihr Mitleid gehören . . .“

Verweyen schwieg. Man hatte, ergriffen, seinen Worten gelauscht. Die Sanitätsrätin fand das erste Wort: „Sie selbst, Verweyen, sind ein so gütiger Mensch. Aber Sie haben recht. Wir alle sind schuldig, die wir nur die Oberfläche der Menschen und Dinge sehen und dennoch zu . . . richten wagen.“

Leichtsinn.

Lachend nur hab ich dich stets gesehn
Mit dem leichtbeschwingten Wiegeschritt,
Ach, wer möchte da nicht mit dir gehn,
Wenn dein Auge lockend spricht: „Komm mit!“
Lächelnd hast du manchen schon verführt,
Läßt auch mein Herz heute nicht in Ruh,
Und dein Händchen neckt und zupft und schürt,
Locke, loles Mädchen, immerzu!

Schön ist's, so mit dir in toller Lust
Loszustürmen wie des Windes Braus,
Leicht der Sinn und atemlos die Brust;
Nur Philister bleiben da zu Haus!
Komm, du herzigster Saufewind,
Offen liegt die Welt für unsere Fahrt,
Heute sind wir noch des Leichtsinns Kind,
Morgen wieder von Philisterei.



Mehr Licht!

Eine kulturgeschichtliche Studie von Dr. Johannes Kleinpaul

(Nachdruck verboten.)

Mit dem Beginn der Winterzeit ist die Frage nach der Beschaffung künstlicher Beleuchtungsmittel wieder in den Vordergrund unserer Gedanken und Sorgen getreten. Mit Interesse — und nicht ganz ohne Neid — lesen wir da in dem zu des Dichters 100. Geburtstag von seinem Sohne herausgegebenen Briefwechsel Gustav Freytags mit dem Grafen und der Gräfin Baudissin die Schilderung einer Haupt- und Staatsaktion am Koburger Hofe im Jahre 1860 anlässlich der Anwesenheit der Königin Victoria von England und des preussischen Kronprinzenpaares. „Serenissimus (Herzog Ernst von Sachsen-Koburg und Gotha) hatte, ein wahrer Tausendkünstler, das Unmögliche geleistet: seine Kutscher erschienen in einer Livree, die genau dem Charakter des Wagens entsprach und täglich wurden 1 Zentner 40 Pfund Wachslichte verbrannt.“ Auf die englische Königin machte das solche Eindruck, daß sie — nach demselben Bericht — seitdem in Windsor gegen ihren Hofhalt aufgebracht war, weil er nicht so bequem war wie der Koburger. „Schon ist ihr Hofbäcker nach Koburg geschickt, um das dortige Brot backen zu lernen. Ihre Stallmeister und Fouriere werden nächstens auch hingehen, um zu lernen, wie man es macht, zehn Equipagen zehn Minuten nach ausgesprochenem Wunsche vor die Türe zu zaubern und ein Diner nebst Hofstaat ohne tagelange Vorbereitungen an jeden beliebigen Ort zu verpflanzen.“ — Was aber den Wachslichtverbrauch anbelangt, so stand der Koburger Hof darin denn doch nicht ohne Beispiel da, und erst recht nicht unübertroffen.

Besonders der sächsische Hof Augusts des Starken und seine Vorgänger und Nachfolger waren bestrebt, es dem „Sonnenkönig“ gleich zu tun, „leuchtete“ auch in dieser Beziehung allen andern deutschen Fürstenhöfen voran und stellte sie alle miteinander in den Schatten. Ganz Unglaubliches, Beispiellooses wird von den einst vielbewunderten und vielgepriesenen, aber freilich auch viel gescholtenen Dresdener und Pillniger Feuerwerken und Illuminationen jener Zeit berichtet. Das „Illuminieren“ fing dort wohl damit an, daß Heinrich der Fromme, als er im Jahre 1540 nach seines Bruders, Georgs des Bärtigen, Tode nach Dresden kam und die Regierung übernahm, „in dem alten Schlosse, so nach dem Elbtore zugeht, an seinem Geburtstage alle Zimmer mit Lichtern stark erleuchten ließ.“ Die Sache hatte jedoch schon ein ganz eigentümliches Vorspiel. Als sich Heinrich verheiratete, geschah dies gegen den Willen seines damals noch regierenden älteren Bruders Georg, worauf man es zurückführte, daß es überall, wo seine Braut auf der Reise nach Dresden herbergte, brannte! Aber auch die Feuerwerke selbst waren nicht ungefährlich. So kamen am 23. Juni 1602 bei einer solchen Veranstaltung zwei Prinzen, der nachmalige Kurfürst Christian II. mit seinem Bruder Herzog Johann Georg I. in Lebensgefahr, als sich während ihrer Fahrt auf der Elbe von Pillnitz nach Dresden eine Partie Pulver entzündete: über fünfzig Personen wurden dabei beschädigt und die beiden Prinzen fielen ins Wasser. Hingegen flogen bei dem großen Wasserfest, das August der Starke im Sommer 1725 anlässlich der Hochzeit der Gräfin Cosell mit seiner Elb-Flotte veranstaltete, beim Bombardement der Elbinsel gegenüber dem Pillniger Schlosse fünfzehn — ausgestopfte Grenadiere in die Luft.

Bei den Festlichkeiten im 18. Jahrhundert werden fast regelmäßig die verbrauchten Mengen an Nahrungsmitteln und Getränken und so auch an Feuerwerkskörpern und Beleuchtungsmitteln aller Art auf das Genaueste angegeben. Eine dieser Aufstellungen wird auch aus andern naheliegenden Gründen gerade jetzt allgemeiner interessieren. Als Friedrich der Große zu Fastnacht 1728 mit seinem Vater, dem Soldatenkönig, in Dresden war, sind nach einem zeitgenössischen Bericht in der dortigen Königl.

lichen Hofküche „aufgegangen“: 2 Ochsen und 50 Rindszungen, 40 Kälber und 300 Kälbermilchen, 1 Schwein und 12 Ferkel, 18 Schinken, 24 Steine frischer Speck, 30 Seiten geräucherter Speck, 20 Schöpfe, 8 Kämme und 400 Schöpfesüße und Zunaen, 15 Rehe, 3 Stück Wild, 8 Wildschweine, 400 Rebhühner, 300 Fasanen, 300 Kapunen, 200 Poularden, 100 Tauben, 300 Krammetsvögel, 150 junge Hühner, und 12 Suppenhühner, 50 zahme Enten und 20 Gänse, 50 Schöck Eier, 8 Karpfen und 3 Male, 12 Schöck Krebse, 1000 Muscheln und 9000 Austern, 3 Scheffel Mehl, 200 Kannen Butter und 50 Zunderhüte, 1000 Zitronen, 200 Orangen, 1 Viertel Salz, 2266 Flaschen Colaier, 400 Flaschen Eckenburger, 250 Flaschen Champagner, 4000 Maß Rheinwein, außerdem Landwein und Bier genug, und 14456 Wachslichte.

Ganz besondere Erwähnung verdient in diesem Zusammenhang ein großes Nachtschießen, das im August 1724 zu Arensburg nach Schluß des Landtags, in Gegenwart des Prinzen Wilhelm von Hessen-Kassel, Hochfürst. Durchlaucht und vieler vornehmer Chevaliers und Damen veranstaltet wurde, wobei die ganze 150 Schritt weite Strede vom Scheibenhäuschen (Schießstand) bis zur Scheibe auf beiden Seiten mit lauter weißen Wachs-fackeln von eines Armes Dicke und eines Mannes Länge bepflanzt war. Hinter der Scheibe stand ein kostbarer Triumphbogen, der mit lauter fackeln illuminiert und besetzt war, wie auch das Scheibenhäuschen. Von beiden Seiten dieses Triumphbogens ging wiederum eine Allee von lauter fackeln nach dem Gezeht, in dem die hohen Herrschaften, während sie nicht schossen, sich aufhielten. Durchlaucht ritten den ersten Schuß und trafen sogleich ins Schwarze und beführten dabei einen Schnepper, wodurch mit einem Male 500 Raketen in die Luft flogen. So ging jedesmal, wenn einer gut geschossen hatte, eine Anzahl Raketen los. Dieses „plaisante Schießen nebst andern Divertissements“ dauerte die ganze Nacht hindurch bis früh 6 Uhr.

Auf welcher Höhe die Feuerwerks- und Beleuchtungskunst im 18. Jahrhundert stand, geht aus dem Bericht über ein „Land- und Wasserfeuerwerk“ hervor, das zur allgemeinen Belustigung im Jahre 1789 in Dresden in der Nähe von Kosels Garten „auf Abonnement“ veranstaltet wurde. Es wurde durch je zwölf Kanonenschläge eröffnet und geschlossen und enthielt 6 Wasserpattinen, 400 Wasser-schwärmer, 7 Bienen-schwärme, 72 Rarische, 150 Wasserkegel, 10 Pumpenröhre, 36 Taucher, 40 Wachslichte, eine Brillantsonne von 16 Stück Brändern, zu beiden Seiten 2 Kaskaden, 4 Chevalets, jede von 10 Raketten, 45 weitere Pumpenröhre zu 50 Raketten, 40 Landpatronen, 3 Girandols mit 100 bzw. 50 Raketten, 12 Sonnen, 1 Windmühle, 24 Tourbillons, 1 horizontal laufendes Rad mit zwei Paar laufenden Husaren zu beiden Seiten, — und der ganze Spaß kostete 400 Taler!

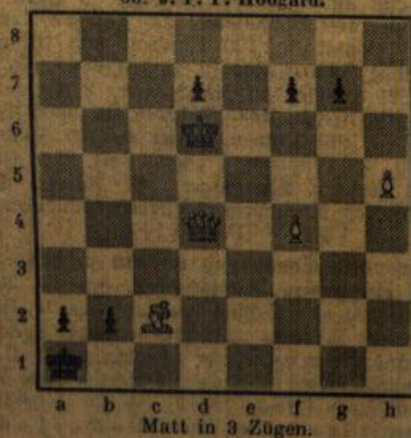
Auch bei feierlichen Illuminationen pflegte man nicht zu sparen. Als im Jahre 1787 die Erzherzogin Maria Theresia, die Braut des früher schon einmal vermählt gewesenen Prinzen Anton, in Pillnitz erwartet wurde, wurde dazu eigens eine Schiffbrücke über die Elbe gebaut und diese und das Schloß mit 180000 Lampions bis zum Porsberg hinauf illuminiert. Und als vier Jahre später Kaiser Leopold und Königin Friedrich Wilhelm I. von Preußen vom 25. bis 27. August am Dresdener Hofe weilten, wurde dort am ersten Abend der innere Schloßhof und Garten mit 60000 Lampions illuminiert, an den nächsten beiden Abenden waren ebenfalls große Illuminationen, die 90 Zentner Baumöl kosteten, und am dritten Tage war vorher auch noch eine große Redoute im Zwinger, bei der 8 Zentner Wachslichte draufgingen.

Spiele und Rätsel.

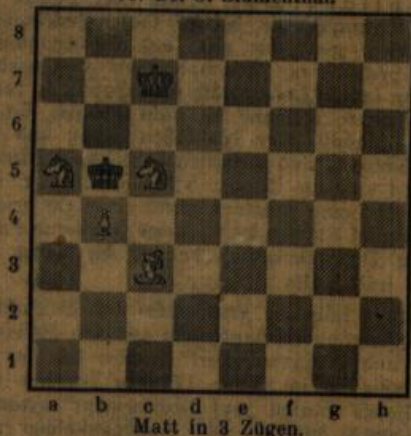
Schach.

Alle für diese Rubrik bestimmten Zuschriften sind an die Redaktion des Wiesb. Tagblatts zu richten und mit der Aufschrift „Schach“ zu versehen.
Verantwortlich R. Wedesweiler.

68. J. F. P. Hoogard.



69. Dr. O. Blumenthal.



70. H. Meyer.

Weiß: Ke7, Lb5, f4, Bc7; Schwarz: Kb7.
(Matt in 2 Zügen.)

71. S. Gold.

Weiß: Kd4, De4, Lf4; Schwarz: Kd1, La4, Bb2, h4.
(Matt in 2 Zügen.)

Partie Nr. 16.

Weiß: Chalupetzky. Schwarz: Renyi.

1. e4, b6; 2. d4, Lb7; 3. Ld3, e6; 4. Sc3, Sf6; 5. Sge2, d5; 6. e5, Sfd7; 7. ~f4, Le7; 8. Dg1, g6; 9. Sce2, c5; 10. Sxe6ll, f7xe6; 11. Lxg6, h7xg6; 12. Dxg6+, Kf8; 13. Sf3 und gewinnt.

Die Aufgabe 69—71 sowie die Partie sind einem kleinen Schachwerke entnommen, das vor kurzem bereits in 2. Aufl. erschienen ist: Dr. W. Schulte-Limbeck: „Typische Mattstellungen, ein Schlüssel zur überraschend leichten Lösung von Schachaufgaben, eine Schätzung des Positionsblicks für die Schachpartie“. Unter der überaus großen Zahl der in den letzten Jahren erschienenen neueren Schachwerke nimmt das heute besprochene einen besonderen und ehrenvollen Platz ein. Es ist nicht nur eine reichhaltige Sammlung leichter, aber „gediegenster Probleme von meistens klassischen Autoren“, sondern auch, was es im Titel verspricht, eine eigenartige und sichere Einführung in die schwere Kunst der Lösung von Schachaufgaben. Da die Zahl der Problemdichter und der Problemfreunde von Tag zu Tag zunimmt, wie ein Blick in die Schachzeitschriften beweist, so füllt das Buch Schulte-Limbecks wirklich eine Lücke in der

Schachliteratur aus. Ausgestattet ist es mit zahlreichen Diagrammen, und es bringt außer einer Anzahl reizender Miniaturpartien eine Anleitung zum Blindspiel und eine altarabische Schachpartie. (Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder durch den Verlag: Hans Hedewig's Nachfolger, Curt Ronniger, Leipzig; Preis: 3 M.)

Lösungen.

Nr. 58. 1. Lb1. Nr. 59. 1. Kh3. Nr. 60. 1. Df4. Nr. 61. 1. Ke8, Ka5, b5; 2. Dd7, d3. — Partie 16. 18. Lxf7+, Kh8; 19. Txe7, nun kann Schwarz nicht wiedernehmen, da sonst Dxa8; Schwarz gab daher auf. — Richtige Lösungen gingen ein von den Herren: F. S., A. D., Ph. Bt., F. Temme zu allem; L. Trapp zu 58, 59, 60; Julius Schauß zu 59, 60, 61; M. Daubert zu 59; Gen. E. zu 55; D. zu 55, 59, 60. (Bei Nr. 58 scheitert 1. Lf3 an 1. Lf5!)

Berichtigung. Unsere Schachfreunde werden gebeten, in Aufgabe 64 einen schwarzen Bauern auf c3 zu ergänzen.

Scherz-Füllrätsel.

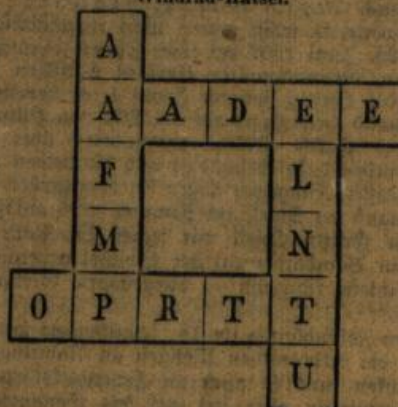
Werden die Punkte in den beiden oberen Zeilen mit den Buchstaben von unten ausgefüllt, so ergibt das ein bekanntes Sprichwort.



Umkehr-Rätsel.

Als Frauennamen gilt das Wort
Seit vielen tausend Jahren,
Von rückwärts galt als Gruß es einst
Den römischen Cäsaren.

Windrad-Rätsel.



Die Buchstaben in dem Windrad sind derart umzustellen, daß die einzelnen Seiten von der obersten wagerechten gerechnet, nach rechts herum die Worte ergeben, welche bedeuten: 1. Frucht, 2. Musikstück, 3. Theaterstück, 4. Zeitmaß.

Auflösung des Bilder-Rätsels in Nr. 13.
Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.